

Ein Grab der Wieselburger Kultur aus Arbesthal, Bez. Bruck a. L.¹

Von Kurt Hetzer.

Auf dem Grundstück „Hinterhausäcker, Parzelle 24/1 des Joh. Glatzer, Arbesthal 31“ wurde am 23. IV. 1933 beim Eingraben von Packställen für einen Zaun ein Skelettgrab angefahren. Trotz des dankenswerten Eingreifens des damaligen Bürgermeisters Matthias Dittrich wurde das Grab, das sich unmittelbar am Hintausweg, 4.5 m nordöstlich von dem zum Anwesen Nr. 31 gehörigen Weinkeller, befand, zum großen Teil zerstört. (Situations-skizze Abb. 1.)

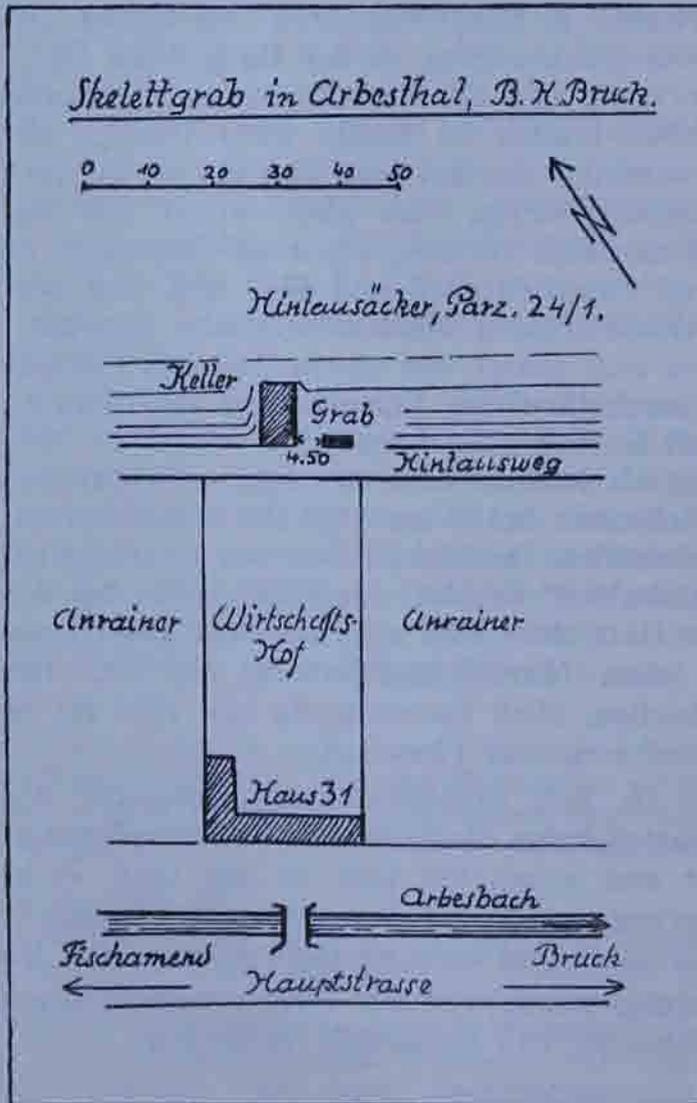


Abb. 1.

¹ Fundberichte aus Österreich I, S. 224.

Am 24. IV. konnte ich die Fundstelle besuchen, die genaueren Umstände feststellen und die Funde für das n.-ö. Landesmuseum in Empfang nehmen.

Das Skelett war in 70 cm Tiefe in Rückenlage mit dem Schädel im NW (gegen den Keller zu) aufgefunden worden. Neben dem Schädel fanden sich die Bruchstücke eines großen, roten Gefäßes,

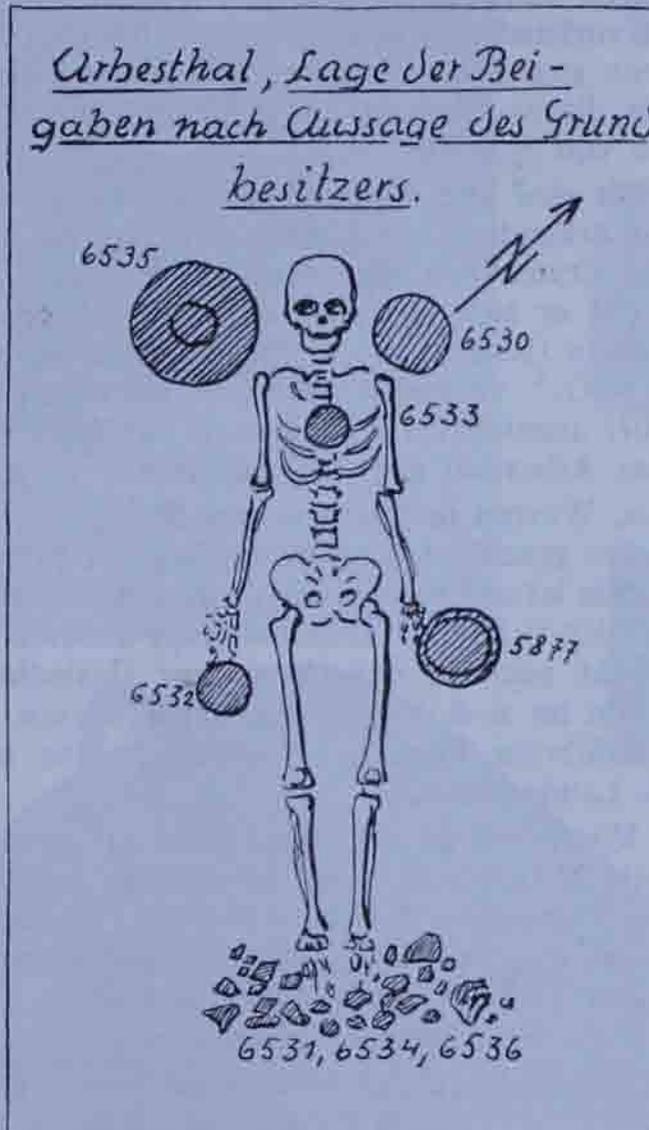


Abb. 2.

(Inv.-Nr. 6535), auf der anderen Seite des Schädels ein zweites Gefäß (6530), das ebenfalls zerbrochen war. In der Gegend der l. Hand stand unzerbrochen die zweihenkelige Urne (5877), auf der Brust und bei der r. Hand je ein kleines Gefäß (6533 u. 6532) und bei den Füßen endlich lag eine größere Menge von Scherben, die sich später als Reste dreier Gefäße (6531, 6534 und 6536) herausstellten. (Abb. 2).

Diese Angaben beruhen zum größten Teil auf den Aussagen des Grundbesitzers, die allerdings durch jene des Bürgermeisters gestützt werden. Ich halte sie für unbedingt glaubwürdig, da sich

beide unabhängig voneinander gemachten Aussagen in allen Punkten deckten.

Das gut erhaltene, durch die Erdarbeit aber stark beschädigte Skelett zeigte alle Kennzeichen eines senilen, männlichen Individuums. Die verwachsenen Nähte des Schädels und besonders die Kiefer deuteten ein hohes Alter an. Das Occipitale sowie ein Teil des l. Parietale waren stark durch Kupfer infiltriert und beweisen, daß auch Bronzen vorhanden waren, die aber bei der Zerstörung des Grabes verloren gegangen sind. Die von mir durchgeführte Nachsuche ergab in dieser Hinsicht ein negatives Resultat und lieferte nur eine Reihe von Scherben.

Arbesthal ist eine alte Siedlung, die bereits im XI. Jahrhundert als Arawezital urkundlich erscheint². 1319 ist es als „Arbraistal“ erwähnt³. Die Etymologie des Namens ist nicht geklärt. Nach Förstemann⁴ soll er sich aus ahd. arawíz = Erbse herleiten. Ich halte ihn für einen Genetiv. Diese Ansicht wird auch in der Topographie von N.-Ö.⁵ vertreten und ein karolingischer Grenzgraf Aribo (871—907) angeführt. Die Ableitung aus Aber = harter Stein wäre für dieses Arbesthal gänzlich unpassend.

Im Norden, Westen und Süden von Kuppen, die es um 50 bis 100 m überragen, geschützt, liegt Arbesthal in einer Mulde, die nur gegen Osten offen ist und vom wasserarmen Arbesbach durchflossen wird. Die Lage ist sicher als klimatologisch äußerst günstig zu bezeichnen und hat auch in der Urzeit zur Besiedlung eingeladen, wie einige Funde im n.-ö. Landesmuseum beweisen. Außer den im Folgenden angeführten Funden erwähne ich eine steinerne Pfeilspitze im n.-ö. Landesmuseum⁶.

Auch zur Römerzeit ist Arbesthal besiedelt gewesen. Der Rest einer römischen Steinplastik, einen Löwen darstellend, befand sich 1933 im Hof des Anwesens Nr. 36. Sie ist vor längerer Zeit auf den Hintenausäckern, über die eine Römerstraße geführt haben soll, gefunden worden⁷. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Besiedlung seit der jüngeren Steinzeit kontinuierlich war.

Auch die nähere Lage des Grabes ist keine zufällige. Es liegt am Fuß der Hochterrasse, die zwar nur eine geringfügige Stufe bildet, sicherlich aber zur Anlage des Hintausweges und auch des Kellers geführt hat.

Kleinere Aufschlüsse in der Nähe der Fundstelle beweisen, daß in geringer Tiefe tertiäre Schotter anstehen.

² Font. 2, LXIX, S. 149.

³ Font. 2, XVI, 62.

⁴ Namensbuch II, 107.

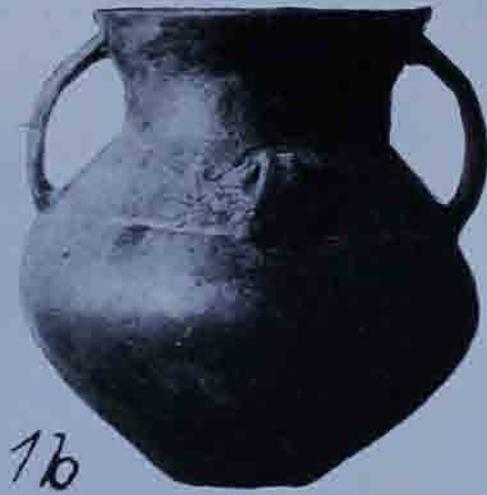
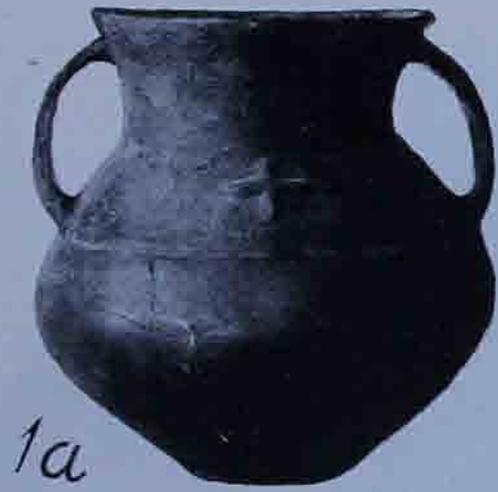
⁵ Herausgegeben vom Verein f. Landeskunde, I, S. 73.

⁶ Inv. Nr. 8650. Für die neolithische Besiedlung zeugen außerdem ein Setzkeilfragment (Inv. Nr. 3311) und ein Lochbeil. (Inv. Nr. 3312).

⁷ Fundberichte I., S. 224. Befestigungen und Siedlungsfunde nach E. Beninger, Germanenzeit in Niederösterreich, S. 40.



Erl. s. S. 113.



- 6530 Urne aus schwarzgrauem, grobem, wenig sorgfältig geglättetem Ton mit trichterförmigem Hals, betontem Bauchknick und scharf abgesetzter Stfl. Zwei nicht genau gegenständige Bandhenkel setzen unterhalb des Ms. an und führen, leicht geknickt, zur Mitte zwischen Hals und Umbruch. Zwischen diesen beiden ein dritter, kleiner, englichtiger Henkel. H. 28.0, Ms. 18.0, Bw. 28.5, Stfl. 9.5. Taf. II/4.
- 6531 Urne vom gleichen Typus wie 6530 aus schwarzbraunem, grobem Ton mit trichterförmigem Hals und zwei gegenständigen, leicht gebogenen und in der Mitte schmälern (sanduhrförmigen) Henkeln, die unterhalb des Ms. und in der Gegend des Bauchknicks ansetzen. Ein dritter englichtiger Henkel zwischen Schulter und Bauchknick. Stfl. wenig scharf abgesetzt. H. 18.5, Ms. 13.3, Bw. 17.0, Stfl. 6.7. Taf. II/2.
- 6532 Henkeltopf. Schwarzer, an wenig Stellen rötlicher, feinerer Ton. Weiches geschwungenes Profil, kurzer Hals. An der Schulter kleiner englichtiger Henkel. Das ganze Gefäß ist schief aufgebaut, die Stfl. gut abgesetzt. H. 12.0—12.6, Ms. 12.8—13.6, Bw. 13.6, Stfl. 6.4. Taf. I/3.
- 6533 Henkelloser Topf von grober Machart aus braunem Ton. Der obere Teil geglättet, weder Schulter noch Umbruch ist betont. Am Ms. vier kreuzständige Warzen. Die Stfl. ist uneben. H. 11.5, Ms. 10.3—11.0, Bw. 11.8, Stfl. 7.0. Taf. I/4.
- 6535 Hohe Urne aus ziegelrotem, feinerem Ton und sorgfältiger Arbeit. Annähernd doppelkonisch mit kurzem, zylindrischem Hals. Um die Schulter ein ringförmiger Wulst. Von diesem führen je zwei Tonwülste zu zwei gegenständigen, englichtigen Henkeln. Ein dritter, wenig längerer Doppelwulst endigt in einer Warze. H. 54.0, Ms. 20.5—21.5, Bw. 49, Stfl. 14.0. Taf. I/1.
- 6534 Henkeltopf vom Typus 6532. Trichterförmiger Rand, weiches geschwungenes Profil. An der Schulter englichtiger Henkel. Ergänzt. H. 12.3, Ms. 12.3, Bw. 12.6, Stfl. 6.7—6.2. Taf. I/2.
- 6535 Urne vom Typus 6530 und 6531. Feinerer, dunkelbrauner Ton. Trichterförmiger Hals und zwei gegenständige Bandhenkel, die unter dem Ms. und zwischen Schulter und Bauch ansetzen. Schulterrille und Rille über dem Umbruch. Über letzterer ein kleiner, englichtiger Henkel. Ihm gegenüber zwischen beiden Rillen ein Kreuz aus aufgelegten Tonwülsten. Stfl. undeutlich abgesetzt. Ergänzt. H. 22.3 bis 22.7, Ms. 15.9—16.6, Bw. 22.0, Stfl. 6.5. Taf. II/1.
- 5877 Urne aus grobgeragertem, graubraunem Ton von annähernd doppelkonischem Profil und zwei englichtigen, gegenständigen Henkeln. Trichterförmiger, kurzer Hals, Stfl. unscharf abgesetzt. Schief aufgebaut oder im Brand verzogen. H. 24.5—26.0, Ms. 15.2, Bw. 26.2, Stfl. 9.0—10.0. Taf. II/3.

Von allen diesen Gefäßen fällt vor allem durch die Größe, Farbe, Form und Verzierung die hohe Urne 6535 auf. Während die anderen Gefäße bekannteren, landläufigern Typen der Wieselburger Kultur entsprechen, nimmt dieses Stück in jeder Weise eine Ausnahmestellung ein. Pittioni hat in seiner Burgenlandarbeit⁸ auf die

⁸ R. Pittioni, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland im Reichsgau Niederdonau, 1941.

engen Beziehungen zwischen Schnurkeramik und Wieselburger Kultur hingewiesen, die bereits durch Beninger⁹ und Patay¹⁰ erwähnt werden. Er sagt: „Ich habe schon einige Male der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Wieselburger Kultur im Wesentlichen auf der spätneolithischen schnurkeramischen Kultur der niederösterreichisch-burgenländischen Art aufbaut“¹¹.

Leider ist diese Art nur recht schwach vertreten. Wir können zum Vergleich zwei amphorenartige Gefäße aus Hundsheim, die Beninger abbildet¹², heranziehen. Diese gehören ohne Zweifel der Wieselburger Kultur an, ähneln einerseits den böhmischen Amphoren der Schnurkeramik, tragen aber andererseits bereits den Charakter des Arbesthaler Stückes, da die Henkel des einen nicht mehr am Umbruch, sondern weiter oben sitzen. (Abb. 4/2). Das andere, stark fragmentierte Stück, das vielleicht henkellos war, ist schlanker als die meisten böhmischen Amphoren und nähert sich deshalb mehr unserer roten großen Urne.

Eine zweite Entsprechung entstammt einem Grab aus der Gegend von Eisenstadt¹³, eine weitere dürfte dem altbekannten Fund von Wien III.¹⁴ entstammen.

Eine bisher nicht oder zumindestens zu wenig beachtete Homologie mit den böhmischen Amphoren (Abb. 5) der Schnurkeramik bietet uns die Tonwulstaufgabe. Pittioni hat bereits auf Vergleichsmaterial bei Stocký¹⁵ hingewiesen, in erster Linie aber morphologische Gesichtspunkte geltend gemacht. Der Fund von Arbesthal mit der Wulstverzierung bestätigt seine Ableitung auf das glänzendste. Nicht nur das Vorkommen derartiger Verzierungen in der Schnurkeramik Böhmens überhaupt, sondern die Art und das Profil der Wülste, vor allem aber der Ort ihrer Anbringung kennzeichnen die enge Verwandtschaft mit der Wieselburger Kultur im Allgemeinen und mit der Arbesthaler Amphore im Besonderen.

Der Umbruch, an dem die fast immer gegenständigen oder kreuzständigen Henkel sitzen, ist durch Rillen oder andere Verzierungen betont. In der Wieselburger Kultur ist diese Linie ebenso wie die Henkel (ich spreche von den englichtigen) immer ober dem Umbruch angebracht. Bei den böhmischen Kulturen ist der Raum zwischen diesem „Äquator“ und dem oft unscharfen, aber durch Wülste betonten Halsansatz manchmal durch „meridionale“ Verzierungen geschmückt. Solche meridionale Verzierungen reprä-

⁹ E. Beninger, F. Mühlhofer und E. Geyer, Das frühbronzezeitliche Reihengräberfeld bei Hainburg—Teichtal. M.A.G. LX, S. 65 ff.

¹⁰ P. v. Patay, Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn. Dissertationes Pannonicae.

¹¹ Pittioni, a. a. O., S. 22.

¹² A. a. O., Abb. 35 und 41.

¹³ F. Tömördy, Ein schnurkeramisches Grab vom Föllik, Gemeinde Groß-Höflein, N.-D. Unsere Heimat, XII, 1939, S. 101—104, Abb. 2.

¹⁴ Kenner, Jahrb. f. Altk. III., S. 73.

¹⁵ A. Stocký, La Bohême préhistorique I., L'âge de pierre.

sentieren sich als Rillen wie bei Hainburg¹⁶, Sommerei¹⁷ oder Oggau¹⁸ (Abb. 4/8) oder aber als Tonwülste wie bei einer Amphore aus Čizkovice¹⁹ und unserer Arbesthaler Amphore. Im reichen Bildmaterial Stockýs findet sich sogar eine Amphore, bei der die Tonaufgaben vom Halsansatz bis zu den Henkeln reichen, wie bei Arbesthal²⁰.

Im n.-ö. Landesmuseum befindet sich ein älterer Fund aus Arbesthal, von dem leider nichts Näheres bekannt ist. Die drei großen Gefäße kamen als Geschenk des Museums Carnuntinum an ihren heutigen Ort²¹ und wurden wahrscheinlich 1906 oder früher gefunden. Franz²² hat sie der älteren Eisenzeit, der älteren schlesischen Kultur (Reinecke A.) zugewiesen.

Ihre Beschreibung nach Franz lautet:

Inv.-Nr. 2383 Große graphitierte Urne mit eingezogenem Hals und geradem Rand, H. 22, Stfl. 11, Ms. 18,6, Bw. 26,8.

Inv.-Nr. 2384 Große graphitierte Urne mit rundem Bauch, eingezogenem Hals und auswärts gebogenem, stark beschädigtem Rand. H. 29,6, Stfl. 15, Bw. 35,8.

Inv.-Nr. 2385 Hohe, schwarze Urne mit rundem, gegen die Stfl. schmal zulaufendem Körper, eingezogenem Hals und geradem Rand. H. 55, Ms. 26,2, Stfl. 18, Bw. 49.

Auf den ersten Blick fällt die Ähnlichkeit des zuletzt beschriebenen Gefäßes mit der leistenverzierten Urne auf. Die beiden Stücke maßstabgerecht nebeneinander stellt Abb. 3 dar. Zweifellos ist 2385 die derbere, unverzierte 6535 die elegantere, in jeder Weise sorgfältiger gearbeitete Ausführung des gleichen Typs. Interessant ist es, die Maße beider Stücke zu vergleichen:

	2385	6535
Höhe	55	54
Mundsaum	26,2	20,5—21,5
Bauchw.	49	49
Standfl.	18	14

Es ist also die Bauchweite beider Gefäße identisch, die Höhe fast identisch und nur die Mundsaumweite und die Standfläche des größeren Gefäßes größer. Ein höherer Grad der Übereinstimmung bei qualitativ so verschiedenen Erzeugnissen ist wohl kaum möglich.

¹⁶ E. Beninger, a. a. O. Abb. 15.

¹⁷ E. Beninger, a. a. O. Abb. 26 nach A. v. Seracsin.

¹⁸ R. Pittioni, a. a. O. Taf. VIII/2, Vergleichsmaterial 8.

¹⁹ A. Stocký, a. a. O. Taf. LXXIX/2. Andere Beispiele sind zahlreich. Taf. LXXIX/5, 6 u. 21.

²⁰ A. a. O. Taf. LXXIV/2.

²¹ Monatsblatt des Vereines f. Landeskunde VII, S. 141.

²² L. Franz, Materialien zur Urgeschichte Österreichs, II., S. 41.

Der Gedanke, daß beide Stücke von der gleichen Hand stammen, liegt nahe. Die Datierung von Franz ist daher sicher als unzutreffend zu bezeichnen und wahrscheinlich der Graphitierung der beiden anderen Stücke zuzuschreiben. Über deren Zugehörigkeit will ich kein abschließendes Urteil fällen, doch neige ich der Ansicht zu, daß sie nur die gedrückte Form der hohen Urne bilden und vielleicht die henkellosen Gegenstücke zu der doppelhenkeligen Urne 5877 aus unserem Grab darstellen. Die Graphitierung würde nicht gegen eine derartige Annahme sprechen, da bereits graphitierte neolithische Ware, wenn auch selten, vorkommt.



Abb. 3.

Im Zusammenhang mit der oben gezeigten Tabelle ist zu bemerken, daß die dort differierenden Größen, nämlich Mundsaumweite und Standfläche überhaupt in unserem Fundmaterial variabel sind, während für die Höhe und Bauchweite ein gewisser Canon zu bestehen scheint, nämlich die Gleichung Höhe = Bauchweite. Die folgende Tabelle mag die Richtigkeit dieser Behauptung, die allerdings nicht für extreme Formen, wie die hohen Urnen gilt, beweisen:

	6530	6531	6532	6533	6534	6536	5877
Höhe	28.0	18.5	12.0—12.6	11.5	12.3	22.3—22.7	24.5—26.0
Bauchw.	28.5	17.0	13.6	11.8	12.6	22.0	26.2

Angesichts des Umstandes, daß es sich hier um die verschiedensten Gefäße, henkelloser Topf, dreihenkelige, zweihenkelige Urnen und Henkeltöpfe handelt, ferner angesichts der beim Trocknen und Brennen unvermeidlichen Deformation eine sicherlich geringe Differenz!

Bei Pittionis Material aus Oggau liegen die Zahlen ähnlich, wenn man von den Schüsseln und Schalen absieht; bei dem Henkelgefäß aus Grab XVI²³, dessen Umrisse auf der Abb. 4 unter 7 zu sehen ist, stimmen Höhe und Bauchweite auf den Millimeter genau überein!

Bei der Keramik von Hainburg-Teichtal übersteigt meist die Höhe bedeutend die Bauchweite. Auch der Henkeltopf von Sommerlein²⁴, der das gleiche Dekorationsmotiv aufweist, ist wesentlich höher, als breit.

Die Regel Höhe = Bauchweite hat sicherlich nur ganz lokale Gültigkeit. Es lassen sich daher weitgehendere typologische Schlüsse nicht aus ihr ziehen. Wohl aber ist sie geeignet, bei sonstiger Übereinstimmung ein Kriterium für die Nähe der Verwandtschaft verschiedener Fundkomplexe, in diesem Fall Arbesthal—Oggau abzugeben.

Diese Verwandtschaft scheint tatsächlich sehr nahe zu sein. Die „Marschwitzer Fransendekoration“, wie Beninger die senkrechten parallelen Striche zwischen Schulter und Bauchwulst bei Hainburg und Sommerein nennt²⁵, kommt zwar einmal in Oggau vor (Grab VIII, Vergleichsmaterial Abb. 4/8), fehlt aber in Arbesthal. Die Henkeltöpfe von beiden Fundstellen stimmen genau überein. Namentlich Form und Ansatzstelle des Henkels, die in Anlehnung an Aunjetitz für die Chronologie wichtig sein soll — ist bei den Henkeltöpfen von Oggau XVI identisch²⁶. Eine weitere Ähnlichkeit bilden die henkellosen Töpfe. Der Arbesthaler mit den vier kreuzständigen Warzen, Oggau XVI (Abb. 4/5) mit vier kreuzständigen Zipfeln, die eine Mitgift aus der Glockenbecherkultur zu sein scheinen²⁷. Aus Mitteldeutschland sind übrigens henkellose Gefäße der Glockenbecherkultur mit Griffwarzen, mitunter auch in Schwalbenschwanzform bekannt²⁸. In die Aunjetitzkultur haben diese Schwalbenschwänze Eingang gefunden, während sie in der Wieselburger Kultur bisher fehlen.

²³ R. Pittioni, a. a. O., S. 40 u. 41 u. Taf. XI/6.

²⁴ A. v. Seracsin, WPZ 1929, S. 97 u. Abb. 3.

²⁵ E. Beninger, a. a. O. S. 97.

²⁶ Auch Gattendorf lieferte ein ähnliches Stück. In Ungarn ist die Wieselburger Kultur nach diesem Fundort „Kultur von Gáta“ benannt.

²⁷ Ein henkelloser Topf der Mischkultur von Ragelsdorf B. Hollabrunn (unveröffentlicht) n.-ö. L. M. Inv. Nr. 5514.

²⁸ G. Neumann, Die Gliederung der Glockenbecherkultur in Mitteldeutschland, P. Z. XX., Abb. 3/8, 12.

Vergleichsmaterial.

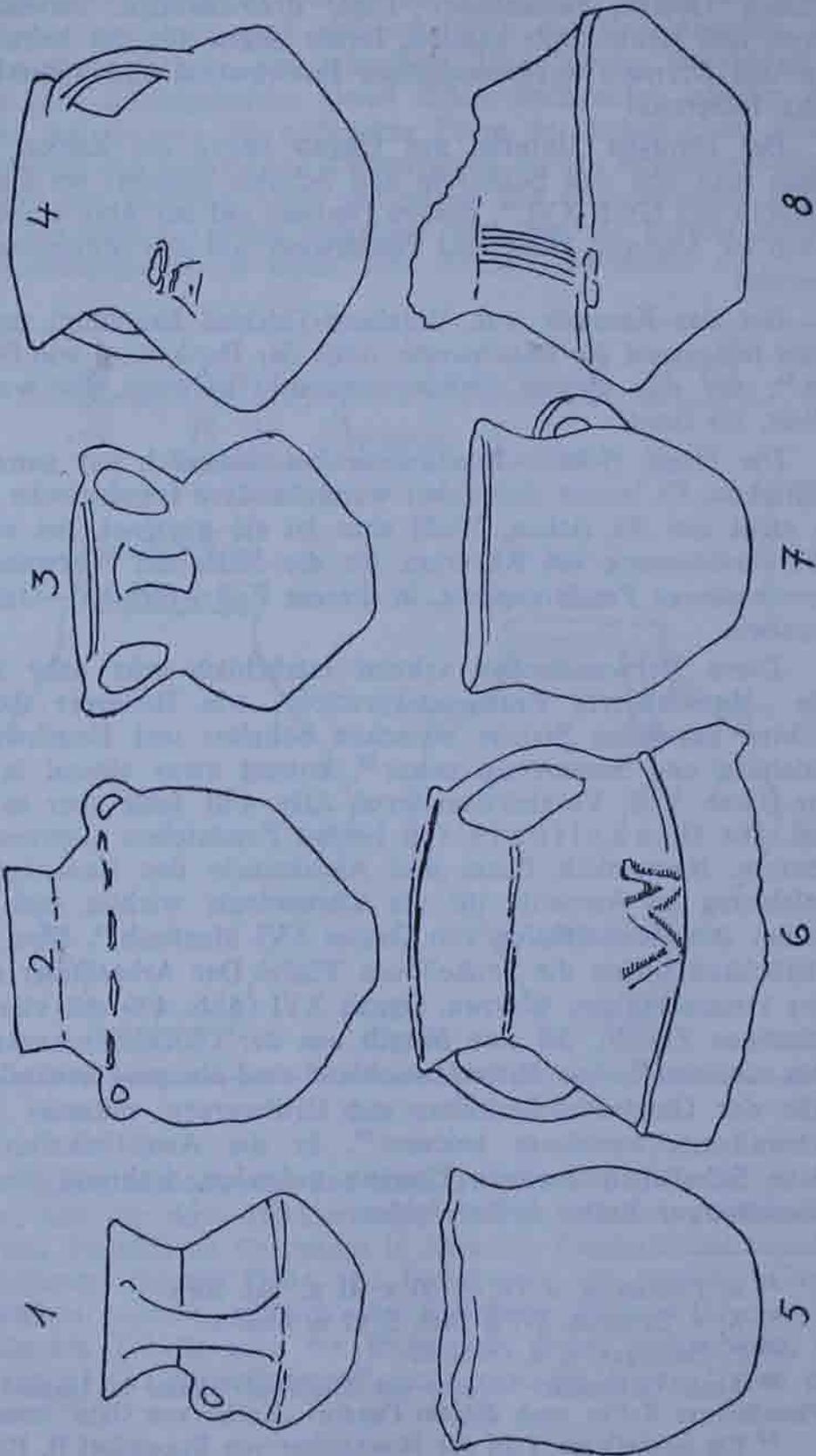


Abb. 4.

Das dreihenkelige Gefäß ist aus Oggau nicht belegt, liegt aber aus Deutsch-Kreuz²⁹, Burbach³⁰, (Abb. 4/4) und Göttlesbrunn³¹ (Abb. 4/1) vor. Während die Größe der einfachen Henkeltöpfe und Becher meist gleichbleibend ist, schwankt die Größe dieser Gefäße stark, wie denn auch die drei Stücke unseres Grabes sehr verschieden groß sind. Der kleine, englichtige Henkel ist wohl ein Überbleibsel aus der Schnurkeramik, denn praktischer Wert konnte ihm nicht zukommen. Ebenso wie bei der hohen Urne ist er etwas weiter gegen den Halsansatz gerückt, berührt mitunter sogar die Schulterrille. (Taf. II/1, 2, 4.)

Die *pièce de résistance* der Homologie zwischen Arbesthal und Oggau sind entschieden die beiden durch Wulstauflagen gebildeten Zeichen. Bei Arbesthal trägt das dreihenkelige Gefäß ein Kreuz, (Taf. II/1a), das stark fragmentierte Gefäß aus Oggau an derselben Stelle ein Zeichen in Form eines W. Ob es sich dabei um Töpfermarken handelt, ist schwer zu sagen. Am ehesten glaube ich eine apotropäische Bedeutung annehmen zu dürfen. (Abb. 4/6.)

Die frühpannonischen Einflüsse, die Beninger für verschiedene Fundplätze der Wieselburger Kultur feststellen will, kann ich für Arbesthal nicht in Anspruch nehmen. Hingegen sind mir verschiedene Typen aus der früheren Bronzezeit Ungarns aufgefallen, die neben den uns fremd anmutenden Formen unbestreitbare Ähnlichkeit mit den lokal so beschränkten Wieselburger Typen aufweisen. Ich will nur das dreihenkelige Gefäß von Soroksár, (Komitat Pest) hervorheben³². (Abb. 4/3.)

Komplizierte chronologische Erwägungen, wie sie Beninger geboten hat, erübrigen sich wohl heute, nachdem uns Oggau einen Anhaltspunkt über die Zeitstellung des Beginnes der Wieselburger Kultur durch die unmittelbar vorhergehende Glockenbechersiedlung gegeben hat. Wollen wir auf dem Boden der Realität bleiben, können wir sagen, daß die den Oggauer Typen ähnlichen Formen sowie die von schnurkeramischen Einflüssen stärker berührten Funde die älteren sind. Arbesthal hat uns gelehrt, daß beide Kriterien zusammenfallen. Dieses Grab hat uns ferner gezeigt, daß die Beziehungen zwischen Schnurkeramik und Wieselburger Kultur so eng oder noch enger sind, als Pittioni es annahm.

Auffällig ist entschieden der Mangel an Beziehungen zur Aunjetitzkultur, obwohl beide frühbronzezeitliche Kulturen nur durch die Donau getrennt, nebeneinander lebten, und die Aunjetitzer eine zahlenmäßig starke Gruppe bildeten, deren Bevölkerungsdichte und Rückhalt in jener Zeit wohl nicht ihresgleichen in unserer Gegend hatten. Die Unterschiede zwischen beiden Bevölkerungen in rassischer, sprachlicher und kultureller Hinsicht müssen so gewesen sein, daß sie freundnachbarliche Beziehungen und den sich daraus er-

²⁹ R. Pittioni, a. a. O. Taf. II/3.

³⁰ R. Pittioni, a. a. O. Taf. III/9.

³¹ E. Beninger, a. a. O. Abb. 27.

³² P. v. Patay, a. a. O. Taf. XII/6.

gebenden Kulturaustausch ausschlossen. Der naheliegende Gedanke, daß die Wieselburger Leute Nachkommen der vor der Aunjetitzerwelle oder vielleicht schon vor der Glockenbecherinvasion aus Böhmen hinter die Donau geflohenen Schnurkeramiker seien, ist merkwürdiger Weise noch nie ausgesprochen worden. Pittioni ist, wie erwähnt, der Ansicht, „daß die Wieselburger Kultur im wesentlichen auf der spätneolithischen schnurkeramischen Kultur der niederösterreichisch-burgenländischen Art aufbaut“. Wie, wann und woher aber diese Art zu uns gekommen ist, geht aus den Darlegungen nicht hervor; wohl aber ist aus einer anderen seiner Schriften³³ zu entnehmen, daß er die Schnurkeramik Niederösterreichs unmittelbar auf die donauländische Kultur folgen läßt, ebenso wie es Stocký für Böhmen annimmt. Zur Genesis der Wieselburger Kultur trägt diese kleine Schrift jedenfalls einen großen Baustein bei. Zwei Guntramsdorfer Gefäße habe ich in den Versuch einer Entwicklungsreihe (Abb. 5) aufgenommen. Sie gehören ebenso wie das Grab mit den Pferdeskeletten vom Föllik³⁴ der „Litzenkeramik“ Willvonseders³⁵, an und scheinen eine Lokalfazies, vielleicht auch eine späte Form der Schnurkeramik zu sein und dadurch einen Übergang zur Wieselburger Kultur zu bilden. Der große Topf (2) ist, dessen bin ich mir bewußt, wegen seiner außergewöhnlichen Proportion als Beispiel wenig geeignet. Immerhin ist es lehrreich, das Fortleben und Fortentwickeln gewisser Typen durch längere Zeiträume zu verfolgen, wenn auch bei der Wahl des Vergleichsmaterials Fehler unterlaufen können, die der Willkür des Wählenden zuzuschreiben sind, die aber in dem Betrachtenden, der von der Vielfalt des oft umfangreichen Materials nur wenige Stücke sieht, falsche Vorstellungen wachrufen.

Fassen wir die Ergebnisse und Gedanken zusammen (vgl. Abb. 5):

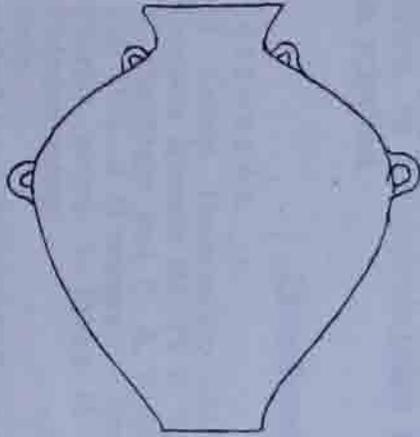
1. Die Wieselburger Kultur fußt größtenteils auf der Schnurkeramik.
2. Außer der Amphorenform, auf die schon Beninger und vor allem Pittioni hingewiesen haben, hat sie teilweise die Tendenz zu senkrechten, meridionalen Verzierungen und zu Tonwülsten bewahrt.
3. Die Tonwülste lassen sich bis in die mittlere Bronzezeit verfolgen und auch die Amphorenform tritt uns dort wieder entgegen.
4. Chronologisch ist der Beginn der Wieselburger Kultur durch die Funde von Oggau festgelegt.
5. Oggau, Arbesthal, Hundsheim und die ihnen ähnlichen Fundkomplexe bilden die ältere Stufe der Wieselburger Kultur, da sie Amphorenform und Wulstverzierung stärker betonen, Oggau überdies an die Glockenbecherkultur anschließt.

³³ R. Pittioni u. E. Wurth, Funde aus Guntramsdorf, N.-Ö. MAG. LXV, S. 158 ff.

³⁴ F. Tömördy, a. a. O.

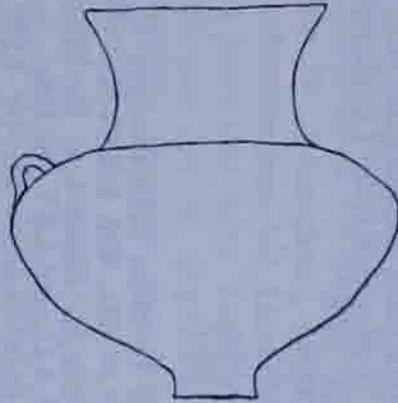
³⁵ K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, S. 24/25.

Schuurkeramik



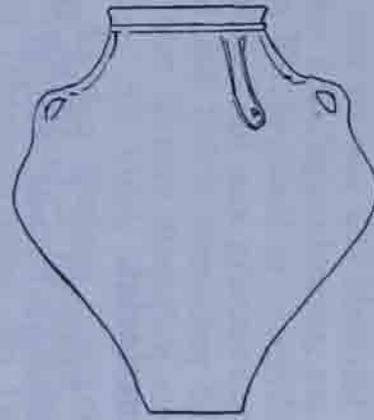
Třebušice

Litzenkeramik



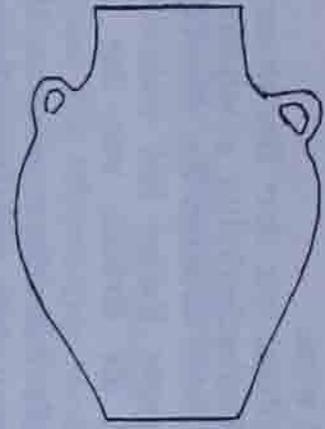
Guntramsdorf

Wieselburger K.

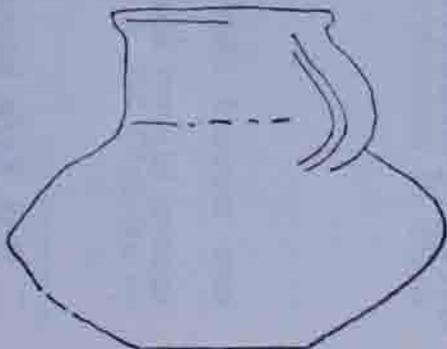


Arbesthal

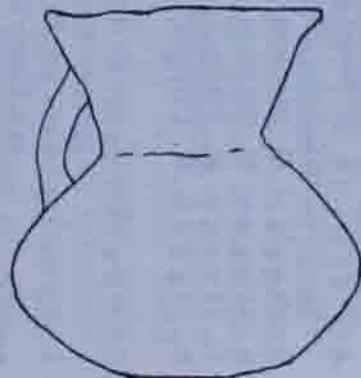
Mittlere B.Z.



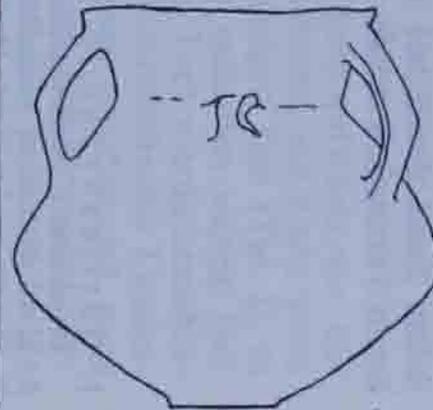
Hiblitz



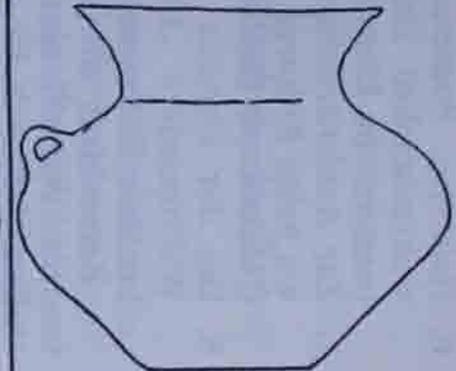
Prag XIX. - Bubeneč



Guntramsdorf



Arbesthal



Maisbirbaum

Abb. 5. Entwicklungsreihen.

6. Hainburg, Sommerein et tutti quanti bilden eine Gruppe, die wahrscheinlich jünger ist, sicher aber durch fremde, vielleicht pannonische Elemente beeinflußt wird.
7. Zur Aunjetitzkultur weist Wieselburg nur dort Beziehungen auf, wo beide Kulturen aus der Glockenbecherkultur geschöpft haben. (Henkeltopf, Becher mit Zipfeln oder Warzen am Mundsaum³⁶.)
8. Bei der Genesis der Wieselburger Kultur hat wahrscheinlich Willvonseders „Litzenkeramik“ die Brücke von der Schnurkeramik Böhmens gebildet.

Betrachten wir die zweieinhalb Jahrzehnte unseres Wissens um die Wieselburger Kultur, können wir mit Befriedigung feststellen, daß sich ihr Bild bereits klar abzuheben beginnt und mit jedem Fund deutlicher wird, sofern es nicht durch haltlose Spekulation verdunkelt wird.

Vergleichsmaterial.

1. Göttlesbrunn. E. Beninger, F. Mühlhofer u. E. Geyer, Das frühbronzezeitl. Reihengräberfeld bei Hainburg-Teichtal, Abb. 27.
2. Hundshelm, ebenda, Abb. 35.
3. Soroksár (Kom. Pest. Gruppe von Vátya) P. v. Patay, frühbronzezeitl. Kulturen in Ungarn, Taf. XII/6. Dissertationes Pannonicae, Scr. II, Nr. 13.
4. Purbach. R. Pittioni, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenlands im Reichsgau Niederdonau, Taf. III/9.
5. Oggau. R. Pittioni, a. a. O., Taf. XI/5.
6. Oggau. R. Pittioni, a. a. O., Taf. IX/6.
7. Oggau. R. Pittioni, a. a. O., Taf. XI/6.
8. Oggau. R. Pittioni, a. a. O., Taf. VIII/2.

Schnurkeramik: oben Stocký, La Bohème préhistorique I., L'âge de pierre. Taf. LXXIX/6; unten das. Taf. LXXV/5.

Litzenkeramik: Beide Gefäße nach R. Pittioni u. E. Wurth, Funde aus Guntramsdorf, NÖ. M.A.G., Bd LXV, S. 158.

Wieselburger Keramik: NÖ. Landesmuseum Inv.-Nr. 6535 und 6530.

Mittlere Bronzezeit: K. Willvonseder, Mittlere B.-Z. oben Taf. 6/8, unten Taf. 16/13.

³⁶ G. Kyrle leitete die Wieselburger Kultur noch von der Aunjetitzkultur ab. Ebert, Reallexikon XIV. S. 320.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Hetzer Kurt

Artikel/Article: [Ein Grab der Wieselburger Kultur aus Arbesthal, Bez. Bruck a.L. 110-122](#)